



LabourNet
Germany



ROBERT KURZ

GELD OHNE WERT

GRUNDRISSE ZU EINER TRANSFORMATION
DER KRITIK DER POLITISCHEN ÖKONOMIE

HORLEMANN

Der fragmentarische Charakter und die verkürzte Rezeption der Marxschen Krisentheorie

Marx hat bekanntlich keine kohärente, in sich schlüssige Krisentheorie hinterlassen, sondern eine fragmentarische und widersprüchliche, deren Elemente sich über weite Strecken seines theoretischen Opus verteilen. Dieser Sachverhalt hat natürlich Anlass zu ewigen Kontroversen um die Interpretation gegeben, sowohl hinsichtlich der Ursachen und des Status der Krise in der kapitalistischen Dynamik als auch hinsichtlich ihrer Erscheinungen, Phasen und Verlaufsformen. Bei Marx selber ist das Krisenproblem in gewisser Hinsicht ähnlich doppeldeutig formuliert wie die Grundkategorien; wie deren Bestimmungen streckenweise zwischen Ontologisierung, Historisierung und Darstellungsproblematik oszillieren, so diejenigen der Krisentheorie zwischen (ebenfalls darstellungslogisch bedingten) »zirkulativen« Oberflächenerscheinungen und einem substantiellen Selbstwiderspruch des »automatischen Subjekts«. Und gerade auch in der Krisentheorie ist daher eine Differenz des »exoterischen« und des »esoterischen« Marx herauszuschälen. Dabei finden sich in »exoterischer« Hinsicht drei verkürzte Begründungen der Krisenmechanik.

Den Hintergrund bildet zunächst auch hier der methodologische Individualismus. Auf der Ebene der einzelnen, isoliert betrachteten Ware-Geld-Beziehung fällt ein oberflächlicher Widerspruch ins Auge, nämlich dass die beiden Momente der Transaktion zeitlich und ihrem Begriff nach auseinanderfallen, indem keine Unmittelbarkeit des Austauschs von Produkten besteht, sondern sich das entsprechende Handeln, wie Marx im ersten Band über »Geld und Warenzirkulation« schreibt, »in den Gegensatz von Verkauf und Kauf spaltet« (Marx 1965 a/1890, 127), also das Geld dazwischentritt. Deshalb ist es ja auch, wie bereits ausführlich begründet, gar kein »Tausch« und erst recht keine »Zirkulation« von Waren, sondern die Realisierung des kapitalistischen Selbstzwecks, d. h. die Rückverwandlung des Mehrwerts in die ursprüngliche Geldmaterie. Erforderlich ist das auf der Ebene des Gesamtkapitals. Ware als



zu realisierender Anteil an der Wertmasse und das entsprechende Geld müssen nun aber, gesellschaftlich hochgerechnet, nicht übereinstimmen, weil das durch Verkäufe erlöste Geld nicht zwangsläufig wieder in entsprechende Käufe umgesetzt wird. Die Metamorphose der Ware in die Geldform ist also keineswegs garantiert, da ja private Produktion und Realisierung des Mehrwerts getrennten Sphären angehören und erst a posteriori durch das Markthandeln in Übereinstimmung gebracht werden – oder eben auch nicht.

Das gilt nicht nur für das allgemeine Verhältnis von Käufen und Verkäufen oder die allgemeine Bewegung des Geldes, sondern sogar für die einzelne Transaktion; denn soweit sie formell vollzogen ist, kann sie bei einem zeitlichen Abstand zwischen Kaufvertrag und realer Zahlung immer noch substantiell misslingen, sollte der Käufer zahlungsunfähig werden (ein bei Wechselgeschäften durchaus alltäglicher Fall). Da dieser Widerspruch in seiner Allgemeinheit modellhaft an der Ware-Geld-Transaktion als solcher (als idealer Einzelheit) festgemacht werden kann, erfordert seine Feststellung auch keine Einsicht in den Gesamtprozess als wirkliche Voraussetzung, sondern kann auf die Defizite einer vermeintlichen »Zirkulation« zurückgeführt werden; oder jedenfalls einer »unregulierten« Zirkulation, deren Problem einzig in einem möglichen quantitativen Missverhältnis rein auf der Geldebene bestehen würde, nämlich zwischen den beiden Momenten von Käufen und Verkäufen, wobei aber der Widerspruch am »Modell« der Transaktion festgemacht wird, nicht am konkreten Ganzen der Reproduktion.

Ein wenig näher am gesamtgesellschaftlichen Charakter des Krisenproblems ist eine Erweiterung derselben Argumentation, die sich auf die so genannte Disproportionalität der Produktionszweige bezieht. Dabei spielt bereits das Verhältnis von stofflichem Inhalt (dem sog. Gebrauchswert) und Wertform (Tauschwert in der Geldform) eine Rolle, allerdings eine eng begrenzte und oberflächliche, noch nicht auf das eigentliche Grundproblem der Krisen bezogene. Die private Produktion erfolgt nämlich sozusagen ins Blaue des Marktes hinein, ohne dass der wirkliche (inhaltlich-stoffliche) Bedarf vorher bewusst festgelegt wurde. Es besteht aber natürlich ein bestimmter Gebrauchswert-Bedarf gemäß der Zahlungsfähigkeit. Dies betrifft nicht nur die Konsumtionsmittel, sondern ebenso die Produktionsmittel. Es kann nun sein, dass die privaten Produzenten, also die Einzelkapitale, nicht nur an der Zahlungsfähigkeit



vorbei, sondern auch am stofflichen Bedarf vorbei produzieren, weil dieser ihnen eben (als zahlungsfähiger natürlich) unbekannt ist und erst durch die (wertmäßige) Realisierungsbewegung auf dem Markt sich erweist. So ist es möglich, dass zu wenig Rohstoffe und zu viel Werkzeugmaschinen (oder umgekehrt) produziert werden, zu viel oder zu wenig Autos, Kurbelwellen, Zahnspangen, Schnittkäse, Toilettenpapier usw. Die Töpfe kommen nicht zu ihrem Deckel, die stoffliche Produktion wird disproportional, und in bestimmten Produktionszweigen türmen sich unverkäufliche Waren, die zwar an sich »Wert« darstellen würden, jedoch überflüssig sind, während umgekehrt andere Waren fehlen. Das betrifft insbesondere die Proportionen von Konsumgüterindustrie und Produktionsmittelindustrie. Diese »Disproportionalitätstheorie« der Krise bezieht sich wesentlich auf das Auseinanderfallen von Produktion und Markt, wobei das Defizit wiederum in der »Zirkulation« gesehen wird, also im »Chaos« der Märkte.

Ein dritter Ansatz erklärt die Krise aus dem Widerspruch von Produktion und Distribution. Wie in den beiden anderen verkürzten Krisenerklärungen wird dabei die Produktion von (für die Verwertung ausreichender) Werts substanz blind vorausgesetzt. Die Krise soll lediglich darin bestehen, dass die LohnarbeiterInnen letztlich zu wenig Geld (Lohn) bekommen, um die Masse der produzierten Waren kaufen zu können. Das Problem wäre also die mangelnde Kaufkraft, obwohl genügend Werts substanz sozusagen in Gestalt der Warenkörper herumliegt. Das ist die besonders bevorzugte Version des Arbeiterbewegungsmarxismus, weil hier der Krisenbegriff direkt mit der Ideologie der »Gerechtigkeit« auf dem Boden des Werts, also des Kapitalfetischs, zusammengeschlossen werden kann: Die Krise wird gar nicht strikt ökonomisch und objektiv erklärt, sondern aus der (subjektiv verstandenen) Klassenherrschaft der Bourgeoisie, also letztlich aus den politischen und juristischen (Privateigentum) Herrschaftsbeziehungen und den daraus resultierenden Verteilungsverhältnissen (Distribution). Das hat die Bourgeoisie nun davon, dass die ArbeiterInnen zu wenig vom Wert abbekommen, also dass ihnen »der Mehrwert vorenthalten« wird: Dafür bekommt sie die Krise an den Hals.

Die skizzierten Krisenerklärungen können allesamt dem nun sattsam bekannten »Darstellungsproblem« zugerechnet werden. Schon auf den Darstellungsebenen der beiden ersten Bände des



»Kapital« werden innere Widersprüche der kapitalistischen Reproduktion deutlich, die zu benennen als krisentheoretisches Argument verstanden werden kann. Da aber ja erst der »Gesamtprozess« die wirkliche Wesensbestimmung bildet (und erst auf dieser Ebene die Kategorien gültig sind), kann auch die Krisentheorie erst in diesem Zusammenhang ihre eigentliche Begründung finden, also darstellungsglogisch erst im dritten Band des »Kapital« (wo sie, wie sich zeigen wird, von Marx nicht eindeutig ausformuliert wird, obwohl er den Schlüssel für die wesentliche Erklärung liefert). Die verkürzten krisentheoretischen Elemente entstammen einem Verständnis des methodologischen Individualismus und einer Beschränkung auf die vermeintlich »zirkulativen« Widersprüche; sie wurden aber im Marxismus nicht »darstellungsglogisch« als noch unvollständige theoretische Rekonstruktion des wirklichen Zusammenhangs gelesen, sondern als gültige Erklärung der realen Krisen. Die ungleiche Distribution des Werts als fehlende Kaufkraft steht natürlich im Mittelpunkt einer derart ideologischen Interpretation.

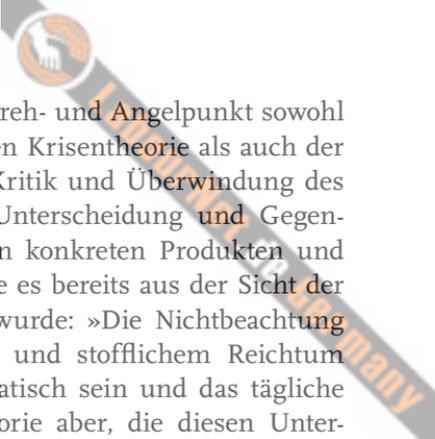
Mangelnde »Verteilungsgerechtigkeit« als letzter Grund der Krisen, das ist allerdings eine Argumentation, die sich in dieser kruden Fassung bei Marx auf keiner Darstellungsebene findet. Zwar wird ausgerechnet der dritte Band des »Kapital« gern dafür herangezogen, aber damit krisentheoretisch die Logik des »Gesamtprozesses« auf frühere Darstellungsebenen zurückgeworfen. Dabei kann man auf Unklarheiten bei Marx selber zurückgreifen, muss seine Argumentation aber auch einigermaßen verbiegen. Wenn Marx nämlich dort sagt, der »letzte Grund aller wirklichen Krisen« bleibe »immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde« (Marx 1965 b/1894, 501), so lässt sich diese Argumentation nicht so einfach in ein Distributionsproblem des Werts bzw. seiner Erscheinungsform Geld auflösen. Marx wirft hier nämlich eigentlich die Frage auf, in welchem Verhältnis auf den beiden Seiten von Warenmasse und Geldmasse das stoffliche Moment (der sog. Gebrauchswert) einerseits und das Moment des Werts andererseits stehen.

Das hat etwas mit den Verdoppelungen in den Erscheinungsformen des Kapitalfetischs zu tun. Die Ware verdoppelt sich in Wert und Gebrauchswert, der Wert seinerseits verdoppelt sich in Ware



und Geld. In der zitierten Aussage von Marx ist nun das »Angebot« oder die produzierte Warenmasse implizit in ihrer stofflichen Form (Gebrauchswert) bestimmt, d. h. als ungehemmt steigende stoffliche Masse von konkreten Gütern aufgrund der stofflichen Produktivkraftentwicklung. Die »Nachfrage« hingegen, die »Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft«, ist ausdrücklich nicht »stofflich« oder »natural« bestimmt, somit nicht als die schlichte absolute Fähigkeit, die stofflichen Produkte zu verknuspern, sondern als »Konsumtionsbeschränkung« in der Geldform. Das ist leicht nachvollziehbar. Denn das »Angebot« lässt sich nicht bloß wertmäßig, sondern auch stofflich quantifizieren als Menge von Lebensmitteln, Haushaltsgeräten, Bekleidung, Kulturgegenständen und überhaupt Gebrauchsgütern aller Art. Die »Nachfrage« hingegen lässt sich als bloß leibliche und kulturelle »Fähigkeit« zum Konsum unter kapitalistischen Bedingungen gar nicht faktisch quantifizieren, sondern höchstens qualitativ als Wünsche oder Bedürfnisse ausdrücken. Quantitativ kann sie unter diesen Bedingungen nur als zahlungsfähige Nachfrage erscheinen, als »Kaufkraft« und damit als Wert in der Geldform. Der von Marx an dieser Stelle dingfest gemachte Widerspruch besteht also in Wahrheit zwischen stofflicher Produktivkraft bzw. »natürlicher« Produktenmasse einerseits und mangelndem Geldeinkommen als allgemeiner Wertform in Gestalt der Nachfrage andererseits. Die Krisentheorie des »esoterischen« Marx bezieht sich wesentlich auf diesen fundamentalen Widerspruch an der Basis der kapitalistischen Produktion und nicht bloß auf die oberflächlichen Widersprüche in der Marktvermittlung bzw. Distribution.

Es ist ein Widerspruch zwischen stofflicher Substanz und Wertsubstanz, zwischen konkretem und abstraktem Reichtum. Ein Tisch, ein Brot, ein Kleidungsstück usw. sind unmittelbar Erscheinungsformen konkreter Bedürfnisgegenständlichkeit, ganz unabhängig davon, ob und wieviel abstrakt-menschliche gesellschaftliche Arbeitsenergie sie repräsentieren können. Als Wertgegenständlichkeiten (und somit als Kapitalbestandteile) dagegen »gelten« sie nur, soweit und in welchem Maße sie eben diese abstrakt-menschliche gesellschaftliche Arbeitsenergie repräsentieren. Können sie das nicht, gelten sie auch »nichts«, weil sie aus den Metamorphosen des kapitalistischen Selbstzwecks herausfallen. Dann wird auch ihre konkrete Produktgegenständlichkeit negiert und eher zerstört als den entsprechenden Bedürfnissen zugeführt.



Das ist, wie sich zeigen wird, der Dreh- und Angelpunkt sowohl der radikalen, auf den Grund gehenden Krisentheorie als auch der radikalen, auf den Grund gehenden Kritik und Überwindung des Kapitalfetischs: nämlich die strikte Unterscheidung und Gegenüberstellung von Stoff und Form, von konkreten Produkten und abstrakter Wertgegenständlichkeit, wie es bereits aus der Sicht der hier vertretenen Position dargestellt wurde: »Die Nichtbeachtung des Unterschieds von wertförmigem und stofflichem Reichtum mag im modernen Alltag unproblematisch sein und das tägliche Handeln sogar erleichtern. Jede Theorie aber, die diesen Unterschied verkleistert oder von vornherein gar nicht erst zur Kenntnis nimmt, muss den historisch spezifischen Kern der kapitalistischen Produktionsweise notwendig verfehlen« (Ortlieb 2009, 29). Genau so verfährt aber sowohl die klassische als auch die neoklassische VWL, die stets so tut, als ginge es allein um die stofflich-inhaltliche Produktion, während deren abstrakte Wertform einerseits nur als »Geldschleier« erscheint (vgl. Ortlieb, a. a. O, 30), andererseits aber selber als eine Art »Naturalform« gesellschaftlicher Reproduktion, während die linke Kritik gerade diesen Punkt weitgehend ausgespart hat: »Über dieses Verständnis scheint auch der traditionelle Marxismus nur selten hinaus gekommen zu sein« (Ortlieb, a. a. O, 30). Der Marxismus der Arbeiterbewegung und des akademischen Betriebs hat beide Gegenstandsformen des Reichtums eher konfundiert als ihre Unversöhnlichkeit herausgearbeitet. Daher musste er auch den Zugang des »esoterischen« Marx zur Krisentheorie verfehlen, der genau auf den Gegensatz von steigender stofflicher Produktivität einerseits und abstrakter Wertgegenständlichkeit andererseits abhebt: Die wachsende Masse der konkreten Produkte lässt sich immer schwerer als Wertschubstanz darstellen und in Geld verwandeln, aber um letzteres allein geht es dem Kapitalismus.

Dieser Widerspruch und seine Dynamik sind nun erst zu erklären. Dabei ist die Argumentationslinie des »esoterischen« Marx, die am Widerspruch von Stoff (Gebrauchswertmasse) und Form (Wertschubstanz) festhält, die verborgene und weitgehend ausgeblendete. In der marxistischen Rezeption findet sich stattdessen gewöhnlich eine ganz andere Argumentationslinie, die den Widerspruch eigentlich nicht erklärt, sondern nur ein billiges, falsches und oberflächliches Bewältigungskonzept liefert mit der Vorstellung, nun die mangelnde abstrakte Wertschubstanz auf der Nachfrageseite sozusagen



»auffüllen« zu wollen, als würde es sich um eine zufällige oder willkürliche Diskrepanz handeln, die durch bloß guten Willen oder Vereinbarungen etc. auf dem Boden der kapitalistischen Kategorien ausgeglichen werden könnte.

Diese flache Interpretation rührt eben daher, dass der »abstrakte Reichtum« (bzw. die abstrakte Wertgegenständlichkeit der konkreten Produktgegenständlichkeit) als unproblematisch und quasi ontologisch blind vorausgesetzt wird. Es wird also so getan, als wäre es gar kein Widerspruch zwischen stofflichem Reichtum einerseits und mangelnder Werts substanz andererseits, sondern nur ein Widerspruch in der Distribution des »abstrakten Reichtums« selbst; und nur dann löst sich das Problem wie gezeigt auf in die vermeintlich subjektive Herrschaft der Kapitalistenklasse, in ihre »private Aneignung« des »abstrakten Reichtums« aufgrund ihres Privateigentums usw. Davon soll dann jene mangelnde Nachfrage als »Armut der Massen« kommen, nämlich als Geldarmut aufgrund des »vorenthaltenen Mehrwerts«. Warum dann die Kapitalisten selber den Mehrwert nicht ausreichend in Nachfrage verwandeln, wird gar nicht erst gefragt oder implizit und kontrafaktisch als eine Art »Schatzbildung« angenommen.

Marx gehört auf einer Linie seiner Argumentation, eben der »exoterischen«, zumindest teilweise selber dieser verkürzten Sichtweise an, auch wenn er das Problem komplexer analysiert. Einige hundert Seiten vor der oben zitierten Stelle, im Kapitel über die Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate, stellt er (ebenso implizit) den Widerspruch ganz anders und mehr im Sinne der gewöhnlichen marxistischen Interpretation dar, nämlich nicht mehr als Gegensatz von unaufhörlichem Wachstum des stofflichen Reichtums einerseits und mangelnder Wertsubstanz (als mangelnde Kaufkraft erscheinend) andererseits, sondern als Gegensatz von Produktion und Realisation des »abstrakten Reichtums« oder der Werts substanz selbst. Plötzlich haben wir es mit der ganz anderen Argumentation zu tun, dass hier nicht nur beide Seiten von Angebot und Nachfrage gleichermaßen in ihrer Wertgestalt erscheinen; vielmehr soll das Problem jetzt auch lediglich darin bestehen, dass die von den Warenkörpern repräsentierte Masse der Werts substanz (vergangene »abstrakte Arbeit«) nicht mehr ausreichend ihre notwendige Metamorphose in die Geldform vollziehen könne. Es ist also kein Widerspruch von stofflichem Reichtum und

Wertsubstanz mehr, sondern nur noch ein Widerspruch im Kreislauf der (als an sich ausreichend unterstellten) Wertsubstanz selbst.

Jetzt geht es auf einmal nur noch um das berühmte »Realisierungsproblem«. An dieser Stelle ist für Marx offensichtlich die Produktion von wachsenden stofflichen Produktmassen und die Produktion von wachsender Wertsubstanz noch unmittelbar identisch und kein grundsätzliches Problem; gerade durch die Produktivkraftentwicklung, so meint er, »schwillt die Masse des so produzierten Mehrwerts ins Ungeheure« (Marx 1965 b/1894, 224). Das Problem ist eben vermeintlich nur die Rückverwandlung dieses »ungeheuren«, in der Warenmasse inkorporierten Mehrwerts in die Geldform des Kapitals: »Die Bedingungen der unmittelbaren Exploitation und die ihrer Realisierung sind nicht identisch. Sie fallen nicht nur nach Zeit und Ort, sondern auch begrifflich auseinander. Die einen sind nur beschränkt durch die Produktivkraft der Gesellschaft, die anderen durch die Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige und durch die Konsumtionskraft der Gesellschaft« (a. a. O., 224).

Marx behauptet hier zwar, die einzige Schranke für die »Exploitation«, also die Produktion des Mehrwerts, sei die gegebene »Produktivkraft der Gesellschaft«; aber nicht etwa in dem oben herausgeschälten Sinne, dass die unaufhaltsam steigende stoffliche Produktivkraft in Widerspruch zur mangelnden Wertsubstanz trete, sondern im Gegenteil, dass nur ein zu langsames Tempo dieser Produktivkraftentwicklung die zusammen mit dieser angeblich »stets« anschwellende Mehrwertproduktion relativ bremsen könne. Hingegen werden für die Realisierung des Mehrwerts außer der mangelnden Kaufkraft (»Konsumtionskraft«) jene beschränkte oder mangelnde »Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige« sowie das »Auseinanderfallen« der Bedingungen von Produktion und Realisation »nach Zeit und Ort« genannt. Hier haben wir nun in schönster Eintracht die drei verkürzten Krisenerklärungen vereint: Erstens der elementare Gegensatz von Käufen und Verkäufen überhaupt, zweitens die möglich Disproportionalität der Produktionszweige und vor allem drittens die mangelnde Kaufkraft aufgrund der kapitalistischen Distributionsverhältnisse, also der ungleichen Verteilung des »abstrakten Reichtums«. Dessen Grundlage, die Exploitation oder die Produktion des Mehrwerts an sich, hat dagegen scheinbar mit der Krise nichts zu tun. Die Krise wird vielmehr allein durch mangelnde »Realisierung« erklärt, also durch Mängel



der »Zirkulation« (tatsächlich der Etappe der Marktvermittlung im Kapitalkreislauf) und der Distribution.

Diese Argumentation von Marx im dritten Band des »Kapital«, die auf eine andere (eigentlich bereits erledigte) Darstellungsebene springt als die weiter oben zitierte aus demselben Band, lässt den tiefer liegenden Gegensatz von Stoff und Form, von konkretem und abstraktem Reichtum außer Betracht und beschränkt sich auf einen oberflächlichen Widerspruch innerhalb der Bewegung der Wertform (des »abstrakten Reichtums«) selbst, der keine »innere Schranke« markiert, sondern sich immer wieder auflösen lässt. Der Widerspruch in den skizzierten Marxschen Argumentationen des dritten Bandes zeigt nur den unvollendeten Charakter der theoretischen Entwicklung an, wobei diese Texte ja, um es noch einmal zu betonen, Werkstattskizzen sind, die so nicht für die Veröffentlichung bestimmt waren.

Weiter als bis zu diesem Punkt eines oberflächlichen Widerspruchs innerhalb der Metamorphosen des Mehrwerts ist der traditionelle oder Arbeiterbewegungsmarxismus nie gekommen. Sein Krisenbegriff (und die Auseinandersetzung darüber) beschränkt sich auf zwei Momente. Zum einen und vorrangig auf die soziologisch und politisch-juristisch verkürzten Distributionsverhältnisse innerhalb des als solchen nicht in Frage gestellten »abstrakten Reichtums«. Der Kapitalfetisch wird völlig missverstanden als subjektiver Bereicherungstrieb und als subjektive Aneignungsmacht der (kollektiv personifizierten) Kapitalistenklasse. Das ist überhaupt die Grundlage des Marxismus, der auf diese Weise in Wahrheit völlig konform mit den kapitalistischen Basisformen geht und eine bürgerliche Ideologie der LohnarbeiterInnen bleibt. Untrügliches Indiz für den ideologischen Charakter dieses Denkens ist es, dass seine Vertreter mit dem Marxschen Fetischbegriff ebenso wie mit der (negativen) Dialektik als Erkenntnisform der negativen Vergesellschaftung nichts anfangen können und diese Momente der Marxschen Theorie ausblenden oder abwehren und sogar direkt negieren. Nicht der »abstrakte Reichtum« selbst ist das Problem, sondern seine ungleiche Verteilung; nicht der Fetischcharakter des kapitalistischen Selbstzwecks, sondern die vermeintlich subjektive Herrschaft der Bourgeoisie.

Der Postoperaismus etwa von Michael Hardt und Antonio Negri ist heute die am schärfsten zugespitzte Form und unverhüllteste



Gestalt dieser bürgerlichen Ideologie in der linken Gesellschaftskritik; aber er bildet nur die Spitze des Eisbergs in dieser Hinsicht. Traditionell setzt sich die auf das Distributionsverhältnis und damit auf die subjektive (soziale und politische) Macht verkürzte Krisentheorie in ein ebenso subjektives Bewältigungskonzept um: Die »Arbeiterklasse« soll die politisch-soziale Macht erobern in Form einer bloßen Aufhebung des juristischen Privateigentums an den Produktionsmitteln und auf diesem Weg eine »gleiche« und »gerechte« Verteilung des »abstrakten Reichtums« oder des Mehrwerts ermöglichen. Damit würden dann auch weitgehend die Krisen überwunden, während die Wertform als abstrakte Arbeitssubstanz samt ihrer Geldform bis in alle Ewigkeit erhalten bliebe. Auch diese Konsequenz findet sich im Postoperaismus mit unwesentlichen Verschiebungen in der Begriffsbildung heute am vielleicht einfältigsten formuliert.

Das zweite Moment in diesem verkürzten Krisenbegriff ist nur eine Ergänzung des ersten auf der objektiven Ebene, die sich dabei jedoch auf einen engen Bereich beschränkt. Der Widerspruch, der zusammen mit der ungleichen Distribution angeblich die Krisen herbeiführt, soll sich nämlich zum ändern auf die fälschlich als »Zirkulation« isolierte Sphäre des Marktes konzentrieren, oder richtiger ausgedrückt: im Gesamtkreislauf des Kapitals eben auf die Sphäre der »Realisierung«. Erzeugt werden soll dieser Widerspruch auch durch die private Form der Produktion, die sich erst über den Markt vergesellschaften würde; ein Zusammenhang, der traditionell als »Anarchie des Marktes« beschrieben wird. Dabei bleibt wie gezeigt auch die Neue Marxlektüre von Michael Heinrich stehen, die den apriorischen Charakter einer »hinter dem Rücken« der Akteure und außerhalb ihrer Kontrolle bereits vor ihren Handlungen existenten negativen Vergesellschaftung nicht erkennt.

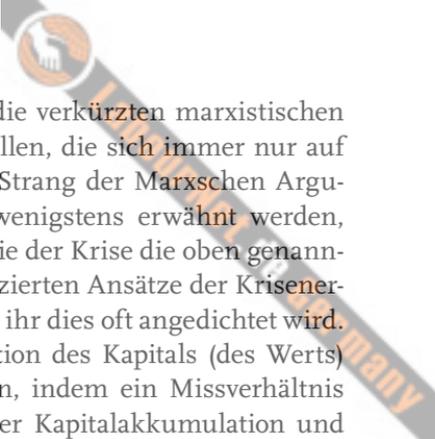
Das mangelnde Verständnis des transzendentalen Charakters des Kapitals, also einer fetischistischen, den Akteuren gegenüber verselbständigten Vergesellschaftung, die zwar in Produktion und Marktrealisierung auseinanderfällt, aber nicht erst durch den Markt hergestellt wird, macht sich auch in der Krisentheorie bemerkbar. Das zweite Bewältigungskonzept in dieser Hinsicht ist daher nur eine Ergänzung und Erweiterung des ersten: Der Staat soll als gesellschaftlicher »Generalunternehmer« den Markt planen, also die allgemeine Marktkonkurrenz und die damit verbundene »Anarchie« der ökonomischen Entscheidungen durch eine Planbürokratie ersetzen;



natürlich immer noch auf Basis des »abstrakten Reichtums« und seiner Wertsubstanz. Voraussetzung dafür wäre, dass die Krise tatsächlich bloß einem oberflächlichen Widerspruch (oder »Gleichgewichtsstörungen«) innerhalb der Metamorphosen des abstrakten Werts entspringt und nicht die Wertsubstanz selber betrifft. Ist aber letzteres der Fall, kann die Paradoxie eines »geplanten Marktes« die Krise nicht aufheben, sondern nur verschlimmern.

Innerhalb seiner illusionären Ideologie der oberflächlichen Krisenbewältigung erlaubt sich das linksbürgerliche Denken freilich die eine oder andere Modifikation: Der Staat muss erstens als Instanz für die Überwindung der »anarchischen« Disproportionalität der Käufe und Verkäufe sowie der Produktionszweige nicht unbedingt ein »proletarischer« oder »Arbeiterstaat« sein, er kann auch als neutrale Instanz der einschlägigen Krisenbewältigung aufgefasst werden; das gilt dann mehr oder weniger auch für die »gerechte« Distribution und gelingende »Realisierung«. Und zweitens könnte die Planbürokratie ruhig ein bisschen »demokratisiert« werden, damit alle ein wenig an der Verwaltung des »abstrakten Reichtums« beteiligt sind. Fast die gesamte Linke, gerade auch die so genannte radikale und am deutlichsten heute der Postoperaismus, wollen so im Grunde nur den besseren Kapitalismus organisieren oder den Kapitalfetisch »selbst verwalten«; eine geradezu absurde Option, die von Grund auf in sich widersprüchlich ist und scheitern muss, da es keine bewusste gesellschaftliche Selbstbestimmung in der gesellschaftlichen Form der strukturellen Fremdbestimmung geben kann.

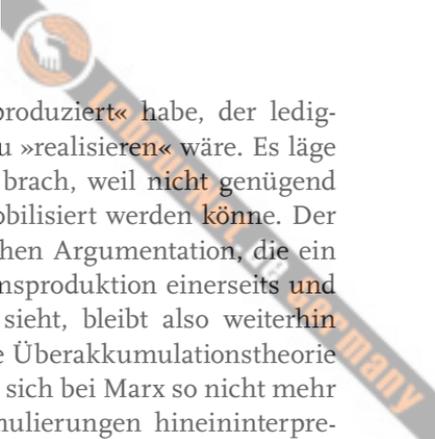
Die ideologische Verblendung des diesem ganzen Interpretationsstrang verpflichteten Bewusstseins liegt auf der Hand: Dessen Vertreter können offenbar die stoffliche Gebrauchswertmasse (im Jargon der politischen Ökonomie) überhaupt nur in ihrer fetischistischen Form der Wertgegenständlichkeit wahrnehmen, die sie so blind wie ihre offiziellen bürgerlichen Wissenschaftskollegen voraussetzen. Deshalb kann es ihnen gar nicht in den Sinn kommen, dass die produzierte stoffliche Gegenständlichkeit aufhören könnte, ernsthaft eine Wertgegenständlichkeit zu sein, also dass der steigenden Produktmasse logisch-grundsätzlich eine fallende und schließlich faktisch verschwindende Wertmasse entsprechen würde. Das ist für sie praktisch undenkbar; und deshalb nehmen sie den krisentheoretischen Widerspruch in der Marxschen Argumentation des dritten Bandes gar nicht wahr oder ebenen ihn ein.



Auch wenn hier nicht der Ort ist, die verkürzten marxistischen Krisentheorien ausführlicher darzustellen, die sich immer nur auf den ihnen genehmen »exoterischen« Strang der Marxschen Argumentation beziehen, so muss doch wenigstens erwähnt werden, dass die sog. Überakkumulationstheorie der Krise die oben genannten drei zirkulativ und distributiv reduzierten Ansätze der Krisenerklärung keineswegs übersteigt, obwohl ihr dies oft angedichtet wird. Scheinbar wird hier zwar die Produktion des Kapitals (des Werts) selbst in die Krisentheorie einbezogen, indem ein Missverhältnis zwischen einem bestimmten Stand der Kapitalakkumulation und der gesellschaftlichen Kaufkraft als Krisenursache erscheint; empirisch als »Überinvestition« von Sachkapital (oder auch Arbeitskraft) im Boom, die dann im Abschwung als »Überproduktion« oder als »Überkapazität« der Produktion gemessen an der zurückgehenden Kaufkraft figuriert.

Das ist aber nur eine erweiterte, akkumulationstheoretische Begründung der distributiv verkürzten Krisentheorie, die ja auch als »Überproduktionstheorie« firmiert (der Begriff »Unterkonsumtion« bildet nur die Kehrseite desselben Oberflächenzusammenhangs). Indem die Überakkumulation als Überinvestition zu einer Überproduktion über die gesellschaftliche Kaufkraft hinaus führt, kommt es zu »Überkapazitäten« bei allen Formen im Kreislauf des Kapitals: zu große Warenbestände, die unverkauft bleiben, ein Sinken im Auslastungsgrad der Produktionsmittel, überflüssig werdende Arbeitskraft, ein Stau von nicht mehr rentabel in Produktionsmittel reinvestierbaren Profiten oder »überschüssigem« Geldkapital. Dabei ist es letztlich egal, ob diese Überakkumulation eine bloß zyklische oder eine tiefer gehende sog. strukturelle ist; das macht nur einen graduellen Unterschied in Art und Umfang der »Überakkumulationskrise« aus. Die Überakkumulationstheorie, die sich in den fragmentarischen Argumentationssträngen bei Marx nur angedeutet findet, kann den Anspruch erheben, in gewisser Weise die oben skizzierten drei verkürzten Krisenerklärungen anhand des Gegensatzes von Käufen und Verkäufen, Disproportionalitäten der Produktionszweige und gesellschaftlicher »Unterkonsumtion« in sich aufgehoben zu haben; nicht aber die darin enthaltene theoretische Verkürzung an sich.

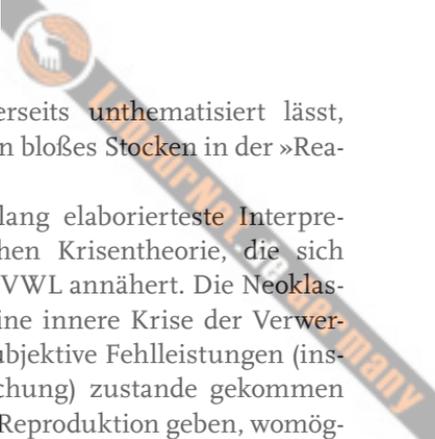
Es bleibt nämlich implizit oder explizit die eigentlich paradoxe Unterstellung, dass die Überakkumulation sozusagen »zu viel



Wert« in Form von Warenkörpern »produziert« habe, der lediglich nicht genügend in der Geldform zu »realisieren« wäre. Es läge also Werts substanz in der einen Form brach, weil nicht genügend Werts substanz in der anderen Form mobilisiert werden könne. Der Widerspruch zu jener anderen Marxschen Argumentation, die ein Missverhältnis von stofflicher Reichtumsproduktion einerseits und Werts substanz andererseits überhaupt sieht, bleibt also weiterhin unaufgelöst. Die explizit ausformulierte Überakkumulationstheorie kommt daher zu einer Konsequenz, die sich bei Marx so nicht mehr findet oder nur schwer in seine Formulierungen hineininterpretiert werden kann. Die Krise verweist dann nämlich nicht mehr auf eine »innere Schranke« des Kapitals, sondern wird zu dessen eigener Funktion, indem sie durch Kapitalentwertung auf allen Ebenen oder in allen Aggregatzuständen (insbesondere als Entwertung von Sachkapital und »überschüssigem« Geldkapital sowie in Form von Massenentlassungen) eine »Bereinigung« vollziehen würde, sodass sich der »Stau« von Überinvestition allmählich auflösen könne und es munter »auf ein Neues« im Verwertungsprozess gehen dürfe.

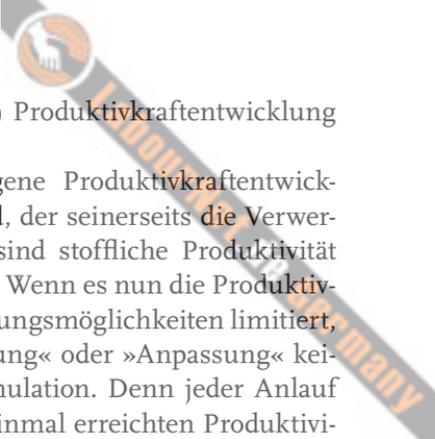
Die Krise erscheint so statt als Moment oder Vorschein eines unlösbaren kategorialen Widerspruchs in der kapitalistischen Reproduktion als etwas ganz anderes: nämlich als eine Art systemisch eingebautes »Großreinemachen« oder eine »automatische Waschanlage« des Kapitals, eine seiner positiven Funktionen wie der Kredit oder der Einzelhandel. Wie schön für das Kapital als »automatisches Subjekt«: Das Nicht-Gelingen seines Kreislaufs bildet genauso eine seiner Lebensfunktionen wie das Gelingen. Da kann prinzipiell nichts mehr schief gehen. Der dialektische, immanente und laut Marx »prozessierende« Widerspruch ist weggezaubert; denn ein Widerspruch, der bloß eine Funktion des sich Widersprechenden sein soll, ist natürlich gar keiner mehr.

Es zeigt sich so ein höchst eigentümlicher Status der Überakkumulationstheorie. Einerseits geht sie sozusagen in die richtige Richtung, nämlich insofern, als das Krisenproblem nicht mehr einseitig »zirkulativ« oder »distributiv« fixiert, sondern auf die Produktion des Kapitals selber bezogen wird. Andererseits bleibt dabei aber jene entscheidende theoretische Verkürzung erhalten, die den eigentlichen Widerspruch zwischen Produktivkraftentwicklung oder stofflichem Reichtum einerseits und Wertgegenständlichkeit als solcher



oder »abstraktem« Reichtum andererseits unthematisiert lässt, indem sie das Problem weiterhin auf ein bloßes Stocken in der »Realisierung« zurückführt.

Damit ist es ausgerechnet die bislang elaborierteste Interpretation der fragmentarischen Marxschen Krisentheorie, die sich zugleich am meisten der bürgerlichen VWL annähert. Die Neoklassik nämlich kennt zwar eigentlich keine innere Krise der Verwertung; wenn diese aber durch äußere subjektive Fehlleistungen (insbesondere infolge politischer Einmischung) zustande gekommen ist, müsse es eine »Anpassung« in der Reproduktion geben, womöglich sogar einen als »heilsam« unterstellten »Anpassungsschock«, der sich nur als Entwertung »überschüssiger« Kapitalbestandteile vollziehen kann. Das ist natürlich nichts anderes als die »Bereinigung« im marxistischen Jargon. Krisentheoretisch sind in diesem zentralen Punkt VWL und Marxismus als Brüder im Geiste zu bezeichnen. Ob die Krise nun wie in der VWL als Resultat »außerökonomischer« Interventionen oder wie bei den Marxisten als immanenter Widerspruch der Ökonomie selbst erscheint, ist unerheblich, weil sie ja in jedem Fall nur der Revitalisierung von Kapitalverwertung dienen kann. Es gibt dabei aber einen kleinen Schönheitsfehler. Die Theorie einer bloßen »Bereinigung« oder »Anpassung« unterstellt im Grunde, dass es entweder eine Akkumulation des Kapitals als historisch aufsteigenden Prozess gar nicht gibt, sondern nur ein zufälliges Auf und Ab bzw. eine ahistorische Reihe von zusammenhangslosen Akkumulationsbewegungen, oder dass die Überakkumulation nur über einen aktuell gegebenen Akkumulationsspielraum hinausschießt. Wir hätten es dann mit einem einigermaßen öden Wechselspiel von Investition und Entwertung zu tun, das immer wieder an einer Art Nullpunkt nach dem »Entwertungsschock« beginnt. Die verschiedenen Kapitalbestandteile (Arbeitskraft, Sachkapital, Warenkapital, Geldkapital) werden nur erweitert und angehäuft, um anschließend wieder entwertet und auf ein früheres Niveau gewissermaßen zurückgebombt zu werden, damit alles wieder von vorn anfangen kann. Das ist aber eine bloß formale Bestimmung, die eben nur von der Wertseite ausgeht. Was natürlich folgerichtig ist, wenn das Problem auch nur innerhalb der Metamorphosen der Werts substanz gesehen wird. Ganz anders sieht die Sache jedoch aus, wenn wir den Widerspruch von Gebrauchswert und Wert, von Stoff und Form einbeziehen. Das betrifft zentral



die Frage der (stofflichen, »naturalen«) Produktivkraftentwicklung in ihrem Verhältnis zur Verwertung.

Die von der Konkurrenz erzwungene Produktivkraftentwicklung setzt einen Produktivitätsstandard, der seinerseits die Verwertungsbedingungen diktiert. Insofern sind stoffliche Produktivität und Verwertungsfähigkeit verschränkt. Wenn es nun die Produktivkraftentwicklung selbst ist, die Verwertungsmöglichkeiten limitiert, dann führt jene unterstellte »Bereinigung« oder »Anpassung« keineswegs automatisch zu neuer Akkumulation. Denn jeder Anlauf »auf ein Neues« müsste ja denselben einmal erreichten Produktivitätsstandard zur Grundlage haben. Mit der Entwertung von Kapital wird eben nicht zugleich die wissenschaftlich-technische Produktivkraft gelöscht, die im gesellschaftlichen Wissenskörper erhalten bleibt und hinter die kein Zurückgehen möglich ist.

Auch mit dem Instrumentarium der Überakkumulationstheorie ist dieses Problem des Verhältnisses von Produktivkraftentwicklung und Verwertung bzw. Entwertung logisch nicht auflösbar; es bleibt ein blinder Fleck in der Argumentation. An die Stelle einer kategorialen Analyse tritt daher eine Art historisch-empirischer »Anbau«, wobei die theoretische Architektur meist von Schumpeter übernommen wird. Dieser hatte in seiner »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung« (Schumpeter 1907/1911) versucht, im Rahmen der bürgerlichen Volkswirtschaftslehre der bis dahin ausgeblendeten kapitalistischen Dynamik Rechnung zu tragen. Nicht die inneren Verwertungsbedingungen des Systems »abstrakter Arbeit«, deren Begriff ihm wie der offiziellen ökonomischen Wissenschaft überhaupt fehlt, sind dabei sein Gegenstand, sondern die oberflächlichen Veränderungen der Märkte. Die Produktivkraftentwicklung wird also nicht auf die Anwendungspotentiale von Arbeitskraft als einziger Wertschöpfungspotenz bezogen, sondern nur auf eine Veränderung oder Erweiterung der gesellschaftlichen Palette von Produkten und Bedürfnissen. Alte Produktzyklen erlöschen, verlieren ihre Marktanteile, ihre Marktmacht oder überhaupt Marktfähigkeit und werden durch neue, von kreativen Unternehmern hervorgebrachte abgelöst. Diese mit dem berühmten Begriff der »schöpferischen Zerstörung« bezeichnete Innovation, der Übergang zu neuen Produktzyklen und Marktkombinationen, kann zu einer transformatorischen Krise führen. Nicht nachgewiesen, sondern schlicht unterstellt wird, dass die stofflich-inhaltliche kreative Entwicklung

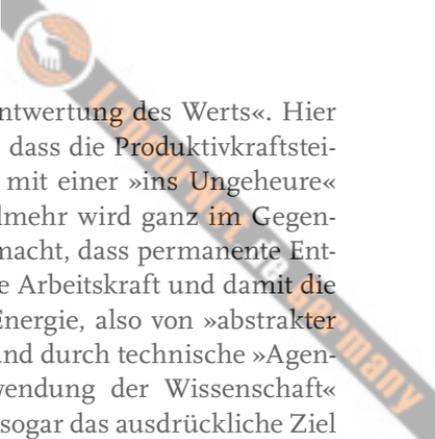


nach einer gewissen Inkubationszeit zu einem neuen selbsttragenden Aufschwung (d. h. einer erweiterten Profitmasse) auf Basis des neuen Produktzyklus bzw. der neuen Marktkombinationen führt, denn das Verhältnis von Produktivitätsstandard und Masse der »abstrakten Arbeit« interessiert (nicht nur Schumpeter) überhaupt nicht.

Es ist hier nicht der Ort, diese Theorie und ähnliche Argumentationen im einzelnen zu widerlegen (als verwandte Ansätze, teils auch als Erweiterungen und Modifikationen können etwa die Theorie der langen Wellen oder in anderer Weise die Regulationstheorie gelten). An dieser Stelle genügt es, darauf hinzuweisen, dass es sich bei den linken Varianten dieser Argumentation, die meist die Überakkumulationstheorie in ihren Schlussfolgerungen flankieren, um eine eklektische Mischung aus bürgerlichen VWL-Theorien und verkürzten Marx-Interpretationen handelt, die allesamt dem Problem des Verhältnisses von Stoff und Form, von Produktivkraftentwicklung und Wertschöpfung ausweichen. Stets wird der Zusammenhang von Überakkumulation, Entwertung oder »Bereinigung« einerseits und neuen Verwertungspotentialen (als zusätzliche Mobilisierung menschlicher Arbeitskraft) andererseits in einer »black-box«-Argumentation bloß als ein Quasi-Automatismus unterstellt, ohne eine Begründung auf der Ebene kategorialer Analyse selbst liefern zu können.

Ein völlig anderer Krisenbegriff ergibt sich, wenn wir uns auf diejenige Marxsche Formulierung des Problems im dritten Band konzentrieren, die nicht von einem Widerspruch innerhalb der Wertschöpfung ausgeht als bloßes »Realisierungsproblem«, sondern von jenem viel tieferen und grundsätzlichen Widerspruch zwischen dem stofflichen oder konkreten Reichtum einerseits und der Wertschöpfung als solcher andererseits. Die mangelnde Nachfrage als mangelnde Kaufkraft in der Geldform ist dann nichts anderes als die Kehrseite einer mangelnden Wertschöpfung der Produkte als Waren selber, also einer mangelnden Produktion von Wert überhaupt. Dann muss allerdings auch die Rolle der Produktivkraftentwicklung ganz anders aufgefasst werden, nämlich als die Bewegung des inneren Widerspruchs selbst, wie es sich in jenem erratischen Marx-Zitat im dritten Band darstellt.

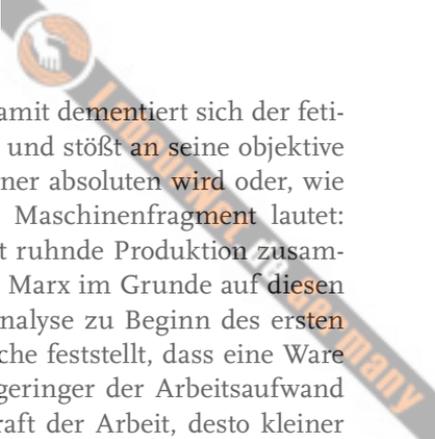
Diese Auffassung findet sich nun bei Marx am deutlichsten im berühmten so genannten Maschinen-Fragment in den »Grundrissen«, wo ausdrücklich ein Bezug hergestellt wird zwischen der



Produktivkraftentwicklung und der »Entwertung des Werts«. Hier stellt es sich ganz und gar nicht so dar, dass die Produktivkraftsteigerung immer und ewig einher ginge mit einer »ins Ungeheure« wachsenden Mehrwertproduktion. Vielmehr wird ganz im Gegenteil die elementare Tatsache geltend gemacht, dass permanente Entwicklung der Produktivität menschliche Arbeitskraft und damit die Verausgabung abstrakt menschlicher Energie, also von »abstrakter Arbeit«, sukzessive überflüssig macht und durch technische »Agentien« oder eine »technologische Anwendung der Wissenschaft« (Marx 1965 b/1894, 595) ersetzt. Das ist sogar das ausdrückliche Ziel der wissenschaftlich-technischen »Rationalisierung«.

Damit ist allerdings ein objektiver Grundwiderspruch im »automatischen Subjekt« des Kapitalfetischs und seiner historischen Dynamik gesetzt: Einerseits beruht der Selbstzweck des »abstrakten Reichtums« einzig und allein auf der stets gesteigerten Verausgabung menschlicher Arbeitsenergie, laut Marx die »Substanz des Kapitals«, deren handgreiflich verdinglichte Erscheinungsform das (kapitalistische) Geld nur ist. Andererseits macht die stetige Produktivkraftsteigerung in ebenso wachsendem Ausmaß eben diese Substanz überflüssig, nimmt sie aus dem Produktionsprozess heraus und führt damit zur schleichenden und schließlich dramatischen Entwertung der immer mehr nur noch formalen (zusehends entsubstantialisierten) »Wertgegenständlichkeiten« Ware und Geld. Im Maschinenfragment der »Grundrisse« sagt Marx dazu, dass » ... das Kapital hier – ganz unabsichtlich – die menschliche Arbeit auf ein Minimum reduziert, die Kraftausgabe« (a. a. O, 598); also genau jene Substanz abstrakt-menschlicher Energie von »Nerv, Muskel, Hirn«, die Michael Heinrich in eine leere imaginäre Größe irgendwie festgelegter »Geltung« verwandeln möchte. An die Stelle der substanzbildenden menschlichen Energie tritt laut Marx die »Macht der Agentien« (a. a. O, 600), die von ihr als selber verschwindender Größe »in Bewegung gesetzt werden« (ebda).

So ist »das ... Kapital selbst der prozessierende Widerspruch (dadurch), dass es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren strebt, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt« (a. a. O, 601). Ein dynamischer Widerspruch kann aber nicht ewig vor sich hin »prozessieren«, sondern muss kulminieren oder seine Klimax durchlaufen: »Das Kapital arbeitet so an seiner eignen Auflösung als die Produktion



beherrschende Form« (a. a. O, 596). Damit dementiert sich der fetischistische Selbstzweck an ihm selber und stößt an seine objektive innere Schranke, die schließlich zu einer absoluten wird oder, wie die berühmte Marxsche Aussage im Maschinenfragment lautet: »Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhnde Produktion zusammen« (a. a. O, 601). Übrigens verweist Marx im Grunde auf diesen Widerspruch schon in der Wertformanalyse zu Beginn des ersten Bandes, wenn er die elementare Tatsache feststellt, dass eine Ware umso weniger Wert repräsentiert, je geringer der Arbeitsaufwand für sie ist: »Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm kristallisierte Arbeitsmasse, desto kleiner sein Wert« (Marx 1965a/1890, 55).

Es stellt sich nun natürlich die Frage, warum überhaupt der Kapitalismus seine eigene Substanz »ganz unabsichtlich« aushöhlt, um sich damit in die objektive Krise zu stürzen, und wie das eigentlich zugehen kann, wenn doch jedes Kapital auf maximale Ausbeutung von Arbeitskraft bedacht sein muss. Die Antwort ist im Grunde schon gegeben mit der Kritik des »methodologischen Individualismus« in der kapitalistischen quantitativen Wertbestimmung und damit der Kritik an der Vorstellung eines »individuellen Werts«. Es wurde ja gezeigt, dass sich im Verhältnis des Kapitals als gesellschaftlichem Gesamtkapital hinter dem Rücken der Akteure der von den Einzelkapitalien produzierte Wert zu einer Gesamtwertmasse aggregiert, um die jene vielen Einzelkapitalien konkurrieren. Daraus ergibt sich für sie die Perspektive, dass es auf den möglichst effizienten (im Sinne einer »abstrakten Effizienz« der betriebswirtschaftlichen Konkurrenzrationalität), Zeit und Material sparenden Einsatz aller Kapitalbestandteile ankommt, wobei auch die Arbeitskraft ein sogar vorrangig zu sparendes Material darstellt, da dieser Kostenfaktor und sein Zugriff auf das tote Material nicht nur vom Arbeitsmarkt bestimmt wird, sondern dem inneren betriebswirtschaftlichen Kalkül direkt zugänglich ist, während die Kosten des Sachkapitals objektiv durch den gesellschaftlichen Produktivitätsstandard bedingt sind und allein vom Markt bestimmt werden.

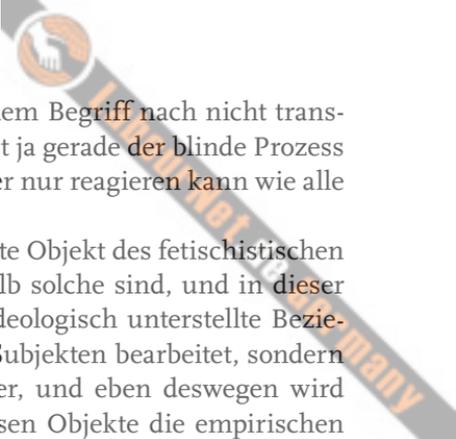
Aus dieser Perspektive ist es bei Strafe des Untergangs in der Konkurrenz erforderlich, mit möglichst immer weniger Arbeitskraft immer mehr Material zu bewegen und Waren zu produzieren (betriebswirtschaftliche Kostensenkungspolitik). Zwar muss die



nach dem jeweiligen Produktivitätsstandard anzuwendende Arbeitskraft maximal geschurigt, eingespannt und optimal ausgepresst werden; aber es kommt betriebswirtschaftlich natürlich nicht auf eine möglichst hohe Zahl dieser Arbeitskräfte an, weil dadurch absolut mehr Wert produziert würde, sondern im Gegenteil darauf, die eigene angewendete Arbeitskraft möglichst zu minimieren. Betriebswirtschaftlicher systematischer Abbau von absoluter Arbeitsmenge einerseits und zugleich maximale Auspressung der noch anzuwendenden, immer weiter minimierten relativen Arbeitsmenge andererseits bilden keinen Gegensatz, sondern sind im Gegenteil die beiden Seiten derselben Medaille.

Auf die Folgen für den »Gesamtprozess« des Kapitals als des gesamtgesellschaftlichen »automatischen Subjekts« dürfen und können die betriebswirtschaftlichen Akteure keine Rücksicht nehmen, eben weil die Konkurrenz sie zu dieser Ignoranz ihres eigenen gesellschaftlichen Bedingungs Zusammenhangs zwingt. Der tiefste Grund der Krise ist zugleich der Grund des gesellschaftlichen Verhältnisses selbst; in dieser Hinsicht wird auch der fetischistische Subjekt-Objekt-Dualismus besonders deutlich. Auf der betriebswirtschaftlichen Ebene des Einzelkapitals agieren die ökonomischen bewussten »Subjekte« und entwickeln ihre Kalküle; hier findet sich keine Objektivität, sondern die abstrakte »Freiheit« des subjektiven Handelns. Deshalb können sich die Marxschen Kategorien, die solche der negativen Objektivität sind, gar nicht auf diese Ebene beziehen oder nur gebrochen und in gewisser Weise formal (etwa im Begriff des Profits); was auf der betriebswirtschaftlichen Ebene des Einzelkapitals geschieht, ist eben nicht ein Modell des kapitalistischen Prozesses im getreuen verkleinerten Maßstab, auch wenn es noch im ersten Band des »Kapital« streckenweise so erscheint (und sich als Problem bei Marx insgesamt durchzieht). Dem Marxschen Begriff des Kapitals und seinen aus diesem Begriff entwickelten Kategorien entspricht allein das Gesamtkapital oder der »Gesamtprozess« seiner Vermittlungen; und auf dieser Ebene kann es allerdings kein bewusst kalkulierendes Subjekt geben, hier findet sich nur die verselbständigte Objektivität, die keinerlei »Freiheit« des subjektiven Handelns kennt, sondern nur ihre logische Gesetzmäßigkeit.

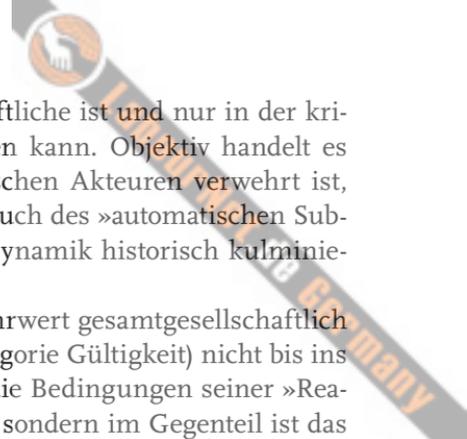
Der Staat ist zwar die »Form« der »Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft« (Marx 2005/1857–58, 42), also des kapitalistischen Fetischverhältnisses, und damit dessen integraler Bestandteil.



Aber eben deshalb kann er dieses seinem Begriff nach nicht transzendieren; was er »zusammenfasst«, ist ja gerade der blinde Prozess der Konkurrenz, auf dessen Resultate er nur reagieren kann wie alle anderen Funktionssubjekte auch.

Das Kapital ist so das verselbständigte Objekt des fetischistischen Handelns der Subjekte, die nur deshalb solche sind, und in dieser Verselbständigung verkehrt sich die ideologisch unterstellte Beziehung: Nicht das Objekt wird von den Subjekten bearbeitet, sondern umgekehrt »bearbeitet« es diese selber, und eben deswegen wird es zum »automatischen Subjekt«, dessen Objekte die empirischen funktionalen Subjekte nur sind. Die »freie« Intentionalität auf der Mikro-Ebene verwandelt sich in einen mechanischen Vollzug der Objektivität auf der Makro-Ebene einerseits und ein irrationales Reagieren (Ideologie) auf diesen Prozess und seine Resultate andererseits. In dieser Verkehrung ist zwangsläufig die Krise angelegt, weil das »automatische Subjekt« weder denkt noch als solches selber handelt, sondern nichts anderes ist als die blinde Form, die dem Handeln der Menschen apriori zugrunde liegt; und zwar die Form einer Bewegung, eines dynamischen Prozesses, den die in diese Form eingeschlossene universelle Konkurrenz erzwingt. Es ist nicht bloß das empirische Resultat, sondern vielmehr die innere Logik des Handelns, die sich in ihrer verdinglichten Verselbständigung den Handelnden gegenüber zu einer eigenen transzendentalen Macht entwickelt, die ihnen schicksalhaft erscheinen muss.

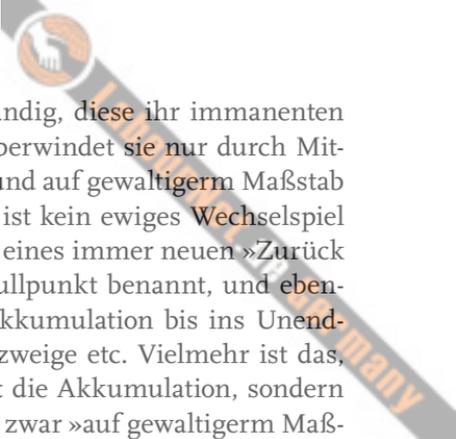
Was sich in seinem paradoxalen Charakter schwer reflektieren lässt, ist in seiner vollziehenden Mechanik sehr einfach. Aus der Perspektive der Akteure gibt es keinen Wert, sondern nur Kosten und Gewinne (oder Verluste). Sie werden am Markt durchsetzungsfähig in dem Maße, wie sie Arbeitskraft und damit wertbildende Substanz in ihrer eigenen Produktion minimieren, überflüssig machen und durch »technische Agenzien« ersetzen. Wenn das alle tun, wird aber der Gegenstand, um den sich die Konkurrenz überhaupt dreht, die gesamtgesellschaftliche Wertsubstanz nämlich, sukzessive eliminiert. Oder anders ausgedrückt: In der Konkurrenz werden gerade diejenigen Einzelkapitale durch einen größeren Anteil an der noch vorhandenen, jeweils produzierten gesellschaftlichen Wertsubstanz belohnt, die dazu nicht nur selber am wenigsten beitragen, sondern diese Substanz sogar systematisch abzubauen helfen. Wahrzunehmen ist diese gegensätzliche Bewegung nur aus der Perspektive des



Werts, die eine rein gesamtgesellschaftliche ist und nur in der kritischen Theorie eingenommen werden kann. Objektiv handelt es sich aus dieser Sicht, die den praktischen Akteuren verwehrt ist, um einen elementaren Selbstwiderspruch des »automatischen Subjekts«, der aufgrund seiner blinden Dynamik historisch kulminieren muss.

In dieser Perspektive steigt der Mehrwert gesamtgesellschaftlich (und nur auf dieser Ebene hat die Kategorie Gültigkeit) nicht bis ins »Unendliche« an, während lediglich die Bedingungen seiner »Realisierung« Probleme machen würden, sondern im Gegenteil ist das langfristige historische Resultat der kapitalistischen Dynamik eine völlige Aushöhlung des Werts überhaupt und damit auch ein Versiegen der Mehrwertproduktion als absolute Größe. Aus diesem anderen, grundsätzlicheren Begriff der Krise ergibt sich natürlich auch eine ganz andere Konsequenz: nämlich nicht die »gerechtere« und »systemoptimale« Verteilung des Mehrwerts (was gar nicht produziert wurde, kann auch nicht besser verteilt werden), sondern die Abschaffung der Wertform der gesellschaftlichen Reproduktion selbst. Damit hat sich dann auch der ganze ideologische Plunder einer »Demokratisierung« der unüberwundenen Fetischverhältnisse erledigt.

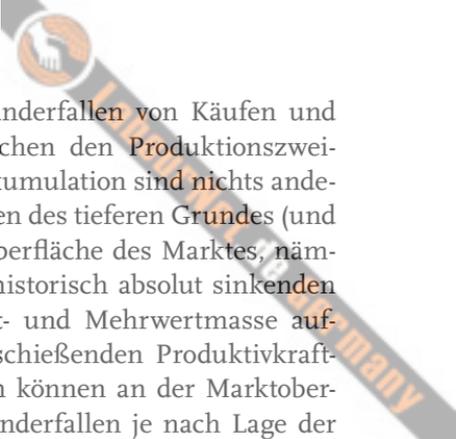
Im Maschinenfragment der »Grundrisse« hat Marx diesen Selbstwiderspruch des Kapitals in seiner grundsätzlichen Logik reflektiert und daraus auch die Konsequenz gezogen, dass die damit gesetzte objektive innere Schranke des Kapitals nach einem unbestimmten Zeitraum des historischen Verlaufsprozesses sich als eine absolute aufrichten muss. Diese Einsicht erscheint ebenso im dritten Band des »Kapital«, wenn auch erratisch; nicht nur an der oben zitierten Stelle über den Widerspruch von Stoffmasse einerseits und Formbeschränktheit oder Wertsubstanz andererseits, sondern auch schon zuvor, wenn es etwa heißt, » ... dass die kapitalistische Produktionsweise eine Tendenz einschließt nach absoluter Entwicklung der Produktivkräfte, abgesehn (!) vom Wert und dem in ihm eingeschlossenen Mehrwert« (Marx 1965 b/1894, 259). Wenn aber die eine Seite des Widerspruchs, die Produktivitätssteigerung, »absolut« der Tendenz nach wird, kann nicht die andere, die Aushöhlung und Reduktion des »Werts und des in ihm eingeschlossenen Mehrwerts«, eine bloß relative bleiben. Marx lässt auch hier mit Recht keinen Zweifel daran, dass diese Dynamik sich nicht beliebig verlängern lässt: »Die



kapitalistische Produktion strebt beständig, diese ihr immanenten Schranken zu überwinden, aber sie überwindet sie nur durch Mittel, die ihr diese Schranken aufs neue und auf gewaltigerm Maßstab entgegenstellen« (a. a. O., 260). Damit ist kein ewiges Wechselspiel von Verwertung und Entwertung oder eines immer neuen »Zurück auf Los« bzw. auf einen abstrakten Nullpunkt benannt, und ebensowenig die ewige Erweiterung der Akkumulation bis ins Unendliche qua Kreation neuer Produktionszweige etc. Vielmehr ist das, was »aufs neue« geschieht, eben nicht die Akkumulation, sondern die Aufrichtung der »Schranken«, und zwar »auf gewaltigerm Maßstab«. Damit wird auf eine absolute Schranke verwiesen, weil der Maßstab, in dem sich die Schranken aufrichten, historisch nicht beliebig vergrößert werden kann.

Es wurde schon gezeigt, wie sich der traditionelle oder Arbeiterbewegungsmarxismus ganz auf diejenigen »exoterischen« Momente der fragmentarischen Marxschen Krisentheorie kapriziert hat, die jene drei verkürzten Erklärungen der Krise enthalten. Im Grunde genommen handelt es sich dabei gar nicht um theoretische Erklärungen, sondern eher um eine bloße Beschreibung der Krisenphänomene auf noch unvollständigen Darstellungsebenen bei Marx. Die phänomenologische »Richtigkeit«, selbst wenn sie gegeben ist, stellt aber noch keinen inneren Zusammenhang her, in dem die drei Momente auf ihre gemeinsame Wurzel oder Ursache zurückgeführt würden. Es handelt sich also nur um eine zusammenhangslose, oberflächliche »Tatsachenrichtigkeit«, wie sie das positivistische Denken kennzeichnet. Und wie es dem Positivismus stets widerfährt, so führt seine Herangehensweise auch hier, sobald sie die Ebene der bloßen Beschreibung verlässt und tatsächlich eine Erklärung liefern will, zu direkt falschen Ergebnissen: Im tiefer gehenden Strang der Marxschen Argumentation ist die Krise eben kein Problem der mangelnden »Realisierung« des real produzierten Mehrwerts, sondern ein Problem der mangelnden Produktion des Mehrwerts selbst, das nur dem positivistisch verblendeten Blick als nicht gelingende Rückverwandlung des Werts in die Geldform erscheint (weil er die stofflichen Produkte immer schon als abstrakten Wert sieht).

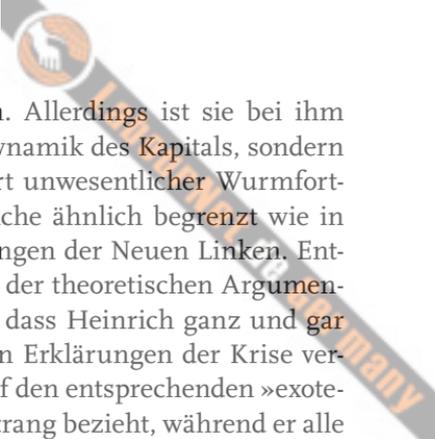
Auch hinsichtlich der Krise ist zwischen Wesen und Erscheinung zu unterscheiden, soweit es den logischen »Gang in sich« des kapitalistischen Fetischverhältnisses betrifft. Friktionen der Reproduktion



auf der Geldebene durch das Auseinanderfallen von Käufen und Verkäufen, Disproportionalitäten zwischen den Produktionszweigen, sog. Überproduktion und Überakkumulation sind nichts anderes als verschiedene Erscheinungsformen des tieferen Grundes (und damit des Wesens der Krise) an der Oberfläche des Marktes, nämlich einer periodisch und schließlich historisch absolut sinkenden realen (kapitalistisch »gültigen«) Wert- und Mehrwertmasse aufgrund der über die Wertform hinauschießenden Produktivkraftentwicklung. Die Krisenerscheinungen können an der Marktoberfläche zeitlich und strukturell auseinanderfallen je nach Lage der Verwertungsbedingungen und der monetären wie stofflichen Vermittlungsketten; aber letztlich ist die übergreifende Wesensbestimmung der Krise entscheidend für die Erklärung der diversen uneinheitlichen Phänomene.

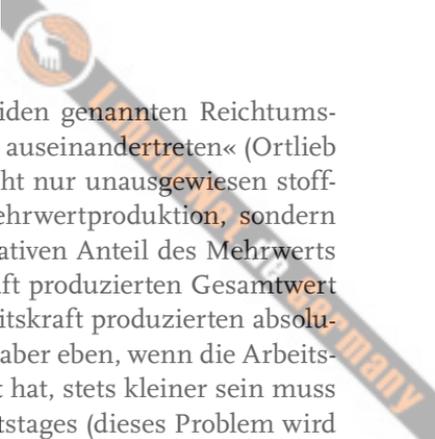
Wie sich schon angedeutet hat, ist auch die Neue Marxlektüre nicht bis zu diesem Punkt vorgedrungen. Es muss aufschlussreich und geradezu verräterisch genannt werden, dass gerade in dieser dem traditionellen Marxismus und der neueren Orthodoxie gegenüber begrifflich anspruchsvollen Lesart ausgerechnet die Krisentheorie systematisch unterbelichtet bleibt, ja sogar bei Backhaus und Reichelt eigentlich gar nicht vorkommt. So weit geht die philologische Durchdringung der Marxschen Texte dann doch nicht. Man kann das mit einiger Mühe rechtfertigen, soweit sich der Gegenstand der Untersuchungen auf den Wertbegriff und die Wertformanalyse beschränkt. Allerdings hat die weitgehende Ausklammerung der Krisentheorie auch einen historischen Grund; denn die akademischen Bemühungen um eine »Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie« in den 1970er Jahren, aus denen die Neue Marxlektüre hervorgegangen ist, hatten in diesem Punkt schon immer ihren blinden Fleck. Der akademische Marxismus der Neuen Linken seit den 1960er Jahren hatte dieses Thema insgesamt relativ klein geschrieben, und seit den 1980er Jahren verschwand es bis auf kümmerliche Reste noch mehr aus dem einschlägigen Publikationsbetrieb, jedenfalls auf der Ebene der kategorialen Analyse.

Michael Heinrich als Fortsetzer und aktueller Hauptinterpret der Neuen Marxlektüre kann nun mit seinem Anspruch einer weiterentwickelten Fassung der »Wissenschaft vom Wert« und einflussreichen Gesamtdarstellungen des Marxschen Argumentationsgangs über die drei Bände des »Kapital« hinweg nicht umhin, die



Krisenthematik explizit aufzunehmen. Allerdings ist sie bei ihm nicht identisch mit der historischen Dynamik des Kapitals, sondern wird dieser eher äußerlich als eine Art unwesentlicher Wurmfortsatz angefügt und bleibt daher als solche ähnlich begrenzt wie in den früheren theoretischen Entwicklungen der Neuen Linken. Entscheidend ist aber natürlich der Inhalt der theoretischen Argumentation. Und hier findet sich eindeutig, dass Heinrich ganz und gar den verkürzten traditionsmarxistischen Erklärungen der Krise verhaftet bleibt und sich ausschließlich auf den entsprechenden »exoterischen« Marxschen Argumentationsstrang bezieht, während er alle darüber hinausgehenden Formulierungen des »esoterischen« Marx entweder ignoriert oder direkt zurückweist.

Der entscheidende Punkt ist, dass Heinrich ganz grundsätzlich keinerlei Widerspruch zwischen Produktivkraftentwicklung einerseits und Produktion von Wert bzw. Mehrwert andererseits sehen will. In dieser Hinsicht erliegt er gänzlich jener traditionellen Lesart, die Produkt- oder Gebrauchsgegenständlichkeit einerseits und abstrakte gesellschaftliche Wertgegenständlichkeit andererseits konfundiert und den Gegensatz verschwiemelt. Darauf hat Claus Peter Ortlieb anhand einer Aussage von Heinrich in dessen Auseinandersetzung mit der hier vertretenen radikalen Krisentheorie aufmerksam gemacht. Heinrich behauptet dort, die »wachsende Produktivkraft« Sorge dafür, »dass die von einer >produktiven< Arbeitskraft produzierte Mehrwertmasse beständig steigt, dass also eine >produktive< Arbeitskraft eine ständig wachsende Masse unproduktiver Arbeiter unterhalten kann« (Heinrich 1999). Ortlieb kommentiert zutreffend: »Auf der Ebene des stofflichen Reichtums, auf den sich die wachsende Produktivkraft ausschließlich bezieht, wäre dieses Argument (als Möglichkeit) natürlich richtig, nur mit der >von einer produktiven Arbeitskraft produzierten Mehrwertmasse< hat das nichts zu tun, denn diese bemisst sich nun einmal in der verausgabten Arbeitszeit, weshalb die von einer noch so produktiven Arbeitskraft an einem Arbeitstag produzierte Mehrwertmasse nie größer sein kann als eben ein Arbeitstag ... Der Fehler liegt ... in der Gleichsetzung der beiden Reichtumsformen ... Es ist keineswegs zufällig, dass derartige Fehler von Leuten, die es eigentlich besser wissen, geradezu zwangsläufig dann auftreten, wenn sie gegen die Möglichkeit einer finalen Krise des Kapitals polemisieren. Denn die Diagnose des notwendigen Auftretens einer solchen Krise hängt ... wesentlich

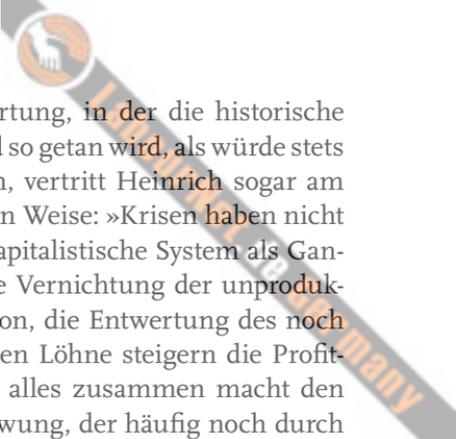


an dem Unterschied zwischen den beiden genannten Reichtumsformen und darin, dass sie zunehmend auseinandertreten« (Ortlieb 2009, 31 ff.). Heinrich konfundiert nicht nur unausgewiesen stoffliche Produktivitätssteigerung und Mehrwertproduktion, sondern er verwechselt auch den steigenden relativen Anteil des Mehrwerts pro Arbeitstag am von einer Arbeitskraft produzierten Gesamtwert mit der Steigerung der von dieser Arbeitskraft produzierten absoluten Mehrwertmasse pro Arbeitstag, die aber eben, wenn die Arbeitskraft überhaupt noch selber einen Wert hat, stets kleiner sein muss als die verausgabte Energie eines Arbeitstages (dieses Problem wird uns im nächsten Kapitel genauer beschäftigen).

Heinrich meidet also jene auf den Widerspruch von Stoff und Form, von Produktenmasse und Wertgegenständlichkeit bezogene Passage im dritten Band des »Kapital« sorgfältig, um sich allein auf diejenige oben zitierte Aussage von Marx zu beziehen, die permanente Produktivkrafterweiterung identisch setzt mit »grenzenloser« Steigerung des Mehrwerts. Nachdem Heinrich so den Widerspruch von Stoff und Form bzw. Stoffmasse und Werts substanz eskamotiert hat, bleibt für ihn als Erklärung der Krisen nur noch ein unbestimmter Widerspruch von »Produktion« und »Konsumtion«: Der »tendenziell unbegrenzten Ausdehnung der Produktion steht ... eine mehrfach begrenzte Konsumtionskraft der Gesellschaft gegenüber« (Heinrich 2004, 172, Hervorheb. Heinrich).

Ganz davon abgesehen, dass in einem begrenzten irdischen und natürlichen Raum rein logisch keine »unbegrenzte Ausdehnung der Produktion« möglich ist, lässt Heinrich in dieser und ähnlichen Argumentationen bei der Gegenüberstellung von »Ausdehnung der Produktion« und »begrenzter Konsumtionskraft« stets die Differenz von stofflich-inhaltlicher und wertmäßiger Seite der Produktion außer Acht. Implizit freilich setzt er den Widerspruch rein immanent auf der Wertebene an, sodass einer angeblich »unbegrenzten« Ausdehnung der Produktion von Wert und Mehrwert, inkorporiert in die ebenfalls wachsende Warenmasse, eine begrenzte Wertmasse seitens der Konsumtion, also eine zu geringe Kaufkraft, gegenüberstehen würde. Das Problem reduziert sich für ihn also wie gehabt auf die periodisch mangelnde »Realisierung« des vermeintlich durchaus in genügender Menge produzierten Mehrwerts.

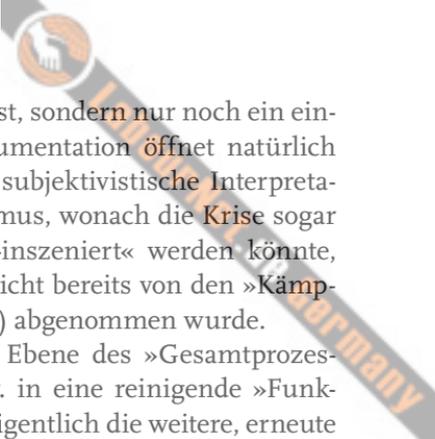
Die daraus auch schon früher von der verkürzten Überakkumulationstheorie gezogene Konsequenz eines »ewigen« periodischen



Wechsels von Verwertung und Entwertung, in der die historische Dynamik des Kapitals ausgeblendet und so getan wird, als würde stets von neuem ein Nullpunkt durchlaufen, vertritt Heinrich sogar am prägnantesten und in einer zugespitzten Weise: »Krisen haben nicht nur eine zerstörerische Seite, für das kapitalistische System als Ganzes sind sie durchaus >produktiv<. Die Vernichtung der unproduktiven Kapitale vermindert die Produktion, die Entwertung des noch fungierenden Kapitals und die niedrigen Löhne steigern die Profitrate der verbleibenden Kapitale ... Das alles zusammen macht den Weg frei für einen neuerlichen Aufschwung, der häufig noch durch die Einführung technischer Neuerungen unterstützt wird ... Krisen sind also nicht nur zerstörerisch, vielmehr wird in Krisen die Einheit von Momenten, die (wie Produktion und Konsum) zwar zusammengehören, aber gegeneinander verselbständigt sind (Produktion und Konsum gehorchen unterschiedlichen Bestimmungen) gewaltsam wieder hergestellt« (a. a. O, 173 f.). Somit gelte: »(Für) das kapitalistische System als Ganzes sind Krisen ... die Auflösung von Blockaden, die Weichenstellungen für neue technologische, ökonomische, soziale und politische Entwicklungen. Ein Großteil seiner Dynamik verdankt das kapitalistische System der produktiven Verarbeitung von Krisen. Krisen sind im Kapitalismus in doppelter Hinsicht notwendig: Sie werden notwendigerweise von der kapitalistischen Entwicklung selbst erzeugt und sie sind notwendig, um die Dynamik dieser Entwicklung zu erhalten« (Heinrich 2010, 142 f.).

Damit ist die Krisentheorie allerdings endgültig abserviert für den »Gesamtprozess« des Kapitals, in Bezug auf den sie hinsichtlich des Werts und Mehrwerts einzig bestimmt werden kann, wie oben gezeigt wurde. Die Krise fällt für Heinrich auseinander in eine »zerstörerische« Seite einerseits, die aber nur das Menschenmaterial sowie einzelne »unterproduktive« Kapitalien betrifft, und in eine »produktive«, innovative etc. Seite andererseits, die für »das kapitalistische System als Ganzes« gelten soll. Wir haben es also dieser Auffassung zufolge gar nicht mit einer Krise des Kapitalismus zu tun (die gibt es für Heinrich so wenig wie für die VWL), sondern einzig mit einer sozialen Krise für die Massen und einer Krise für einzelne Kapitalisten.

Hier zeigt sich schon wieder deutlich der methodologische Individualismus, indem das Krisenproblem auch hinsichtlich der mangelnden Wertgröße auf das Einzelkapital zugeschnitten wird, sodass sogar der Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion



eigentlich gar kein systemischer mehr ist, sondern nur noch ein einzelkapitalistisch bedingter. Diese Argumentation öffnet natürlich gleichzeitig Tür und Tor für eine rein subjektivistische Interpretation der Krise wie etwa im Postoperaismus, wonach die Krise sogar von den stärksten Kapitalfraktionen »inszeniert« werden könnte, falls ihnen diese sonderbare Aufgabe nicht bereits von den »Kämpfen der Arbeiterklasse« (alias Multitude) abgenommen wurde.

Da für Heinrich die Krise auf der Ebene des »Gesamtprozesses« gar nicht als solche existiert bzw. in eine reinigende »Funktion« undefiniert worden ist, muss er eigentlich die weitere, erneute Akkumulation auf dem Niveau des neuen Produktivitätsstandards begründen. Hier findet sich aber nur der vage (letztlich auf Schumpeter zurückgehende) Hinweis, dass der »neuerliche Aufschwung« durch die »Einführung technischer Neuerungen« und damit verbundene Investitionsbedürfnisse irgendwie »unterstützt« werde. Dieses Argument ist gleich doppelt falsch. Zum einen impliziert es, dass das wesentliche Moment der »Krisenbereinigung« bloß in der Kapitalvernichtung bestünde, sodass die Akkumulation auf einem früheren Niveau von neuem beginnen könne. Dass ein systemischer Zwang zur erweiterten Akkumulation besteht, der sich nicht in der Logik von »zwei Schritte zurück, dann wieder zwei Schritte vorwärts« erschöpfen kann, soll für den »neuerlichen Aufschwung« gar nicht wesentlich sein. Der »Einführung technischer Neuerungen« wird nur eine »unterstützende« Rolle zugeschrieben, obwohl sie für eine nicht bloß »neuerliche«, sondern eben auch erweiterte Akkumulation konstitutiv sein müsste.

Zum andern aber bleibt das Verhältnis jener »technischen Neuerungen« zur Produktion von Mehrwert völlig unbestimmt. Schumpeter lässt wiederum grüßen, oder eben die Theorie der langen Wellen bzw. die Regulationstheorie. Wie diese meint auch Heinrich es sich sparen zu können, den Zusammenhang zwischen »technischen Neuerungen« und erweiterter Verwertungsfähigkeit (Mobilisierung von Massen »abstrakter Arbeit«!) zu begründen. Er wird auch von ihm bloß unterstellt; sogar im Verhältnis zu jenen bürgerlichen Theorien in reduzierter Weise, weil bloß »unterstützend« statt bestimmend für den »neuerlichen Aufschwung«. Dass technologische Innovationen bereits »arbeitsarm« und sukzessive immer »arbeitsärmer« ins Leben treten könnten, schließt er begründungslos aus bzw. dafür interessiert er sich überhaupt nicht.



Die Krise reduziert sich so in objektiver Hinsicht auf einen temporären Widerspruch zwischen verschiedenen Momenten des Kapitalkreislaufs, wobei das Problem nicht nur auf Einzelkapitale beschränkt, sondern auch (ebenfalls wie gehabt) zirkulationsideologisch formuliert wird. Denn da ja auch bei Heinrich die Krise nur als »Realisierungsproblem« stattfindet, also Produktion des Werts und Markt auseinandergerissen werden, kann die Krise nicht vom inneren Zusammenhang dieser Sphären, sondern grundsätzlich nur noch von der Seite des Marktes ausgehen. Damit wird aber trotz des Verweises auf die »Realisierung« der Markt als bloße Zirkulation wahrgenommen (was der Heinrichschen Ontologisierung der Produktionssphäre als solcher entspricht). Auf die substantielle Produktion von Wert und Mehrwert kann sich die Krise dann gar nicht mehr beziehen, und gerade deshalb auch nicht auf den »Gesamtprozess« oder das transzendente Apriori, das für Heinrich sowieso ein Mysterium bleibt. Glücklicherweise hat er ja außerdem noch eine zusätzliche Sicherung gegen die Theorie der »inneren Schranke« eingebaut: mit der schlichten Behauptung nämlich, dass es die Werts substanz eigentlich gar nicht gibt oder (noch besser) dass man sie bitteschön nicht »substantialistisch« verstehen möge.

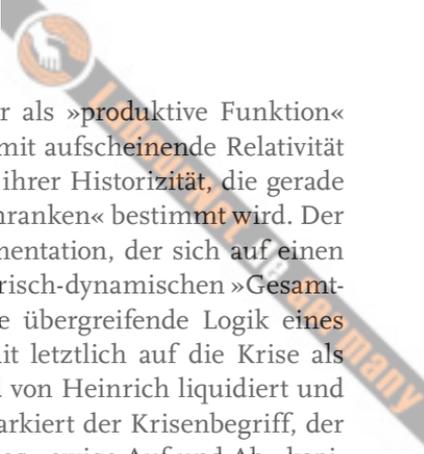
Dennoch bleibt der Begriff der »inneren Schranke« für Heinrich ein Ärgernis, schimmert durch diesen Begriff doch genau jener Argumentationsstrang bei Marx durch, den er unbedingt zu eliminieren bestrebt ist. Nachdem er die Schranke schon in eine Reinigungsanlage des Kapitals umdefiniert hat, soll damit jede »unausweichliche Entwicklungstendenz« (Heinrich 2004, 178) der kapitalistischen Binnengeschichte widerlegt sein. Die innere Schranke wie in der hier vertretenen radikalen Krisentheorie als »absolute historische Schranke« zu bestimmen, ist dann Anathema. Trotz seiner in sich widersprüchlichen Argumentation im dritten Band sieht Marx jedoch diese Tendenz durchaus: »Wird gesagt, dass die Überproduktion nur relativ, so ist dies ganz richtig; aber die ganze kapitalistische Produktionsweise ist eben nur eine relative Produktionsweise, deren Schranken nicht absolut, aber für sie, auf ihrer Basis absolut (!) sind« (Marx 1965 b/1894, 267).

Heinrich dagegen will von der »Schranke« nichts wissen, sie wegzaubern oder den Begriff bis zur Unkenntlichkeit verballhornen. Um seine völlig gegenteilige Bestimmung als bloße Bereinigungsfunktion zu decken, kommt er zusätzlich mit einer bauernschlaun

Umdeutung: »Im dritten Band des >Kapital< spricht Marx zwar von den >Schranken< der kapitalistischen Produktionsweise, aber nicht im Sinne eines zeitlichen Endes. Beschränktheit ist hier als Bornierung zu verstehen: Borniert ist, dass das Kapital zwar die Produktivkräfte in einem Ausmaß entwickelt wie keine Produktionsweise zuvor, dass diese Entwicklung aber einzig der Kapitalverwertung dient« (Heinrich 2004, 176).

Wenn man die Marxsche und die Heinrichsche Aussage wie hier direkt gegenüberstellt, springt die Diskrepanz ins Auge. Marx spricht in der schwankenden Argumentation seiner unvollendeten Arbeitsmanuskripte hier wieder ganz eindeutig vom Widerspruch zwischen stofflich-»natürlicher« Produktivität und Wertschubstanz, auch wenn er das selber nicht genau reflektiert. Denn worauf bezieht sich an dieser Stelle der Hinweis, dass »die Überproduktion nur relativ« und diese Behauptung »ganz richtig« sei? Offensichtlich gerade nicht auf einen bloß »relativen« Charakter des Krisenproblems innerhalb der kapitalistischen Wertverhältnisse. Sonst würde nicht im nächsten Satz die (historische) »Relativität« der Produktionsweise als solcher benannt. Genau in diesem Sinne ist auch der folgende Satz zu verstehen: Die kapitalistische Grenze der Produktion von »konkretem Reichtum« ist keine absolute, sondern die Menschen könnten die steigende Gütermasse durchaus gemäß ihren Bedürfnissen gebrauchen. Indem die wachsende Gütermasse aber nicht mehr genügend Wertschubstanz für die Verwertung repräsentiert, wird sie zur »absoluten Schranke« nicht für die Bedürfnisse, sondern für die kapitalistische Produktionsweise, »für sie«, »auf ihrer Basis«. Es geht ganz klar um die »absoluten Schranken« der Verwertung selbst, die sich schließlich in der »Überproduktion« (gemäß kapitalistischen Kriterien) aufrichten müssen.

Was macht Heinrich daraus? Er möchte den von Marx eindeutig bestimmten Begriff der »Schranke« im Sinne einer historisch (und damit eben auch zeitlich) erscheinenden »Grenze«, einer immer schwerer und schließlich gar nicht mehr überwindbaren »Barriere«, herunterspielen im Sinne einer eher bloß moralischen oder geistigen »Bornierung«, die mit den Wertverhältnissen bzw. mit einem Widerspruch von Stoff und Form, von Produktenmasse und Wertschubstanz überhaupt nichts zu tun habe. Er will also die »Relativität« der Überproduktion gegen den Wortsinn von Marx als eine bloß relative Beeinträchtigung des Verwertungsprozesses (eigentlich



noch nicht einmal das, sondern sogar als »produktive Funktion« für diesen) verstehen, nicht als die damit aufscheinende Relativität der Produktionsweise selbst im Sinne ihrer Historizität, die gerade durch das Erreichen der »absoluten Schranken« bestimmt wird. Der gesamte Strang der Marxschen Argumentation, der sich auf einen nicht bloß strukturellen, sondern historisch-dynamischen »Gesamtprozess« des Kapitals bezieht, auf die übergreifende Logik eines inneren Selbstwiderspruchs und damit letztlich auf die Krise als eine der Produktionsweise selbst, wird von Heinrich liquidiert und für gegenstandslos erklärt. Für ihn markiert der Krisenbegriff, der schon gar keiner mehr ist, höchstens das »ewige Auf und Ab« kapitalistischer Reproduktion.